

Gärten, Gartengeschichten

Gegenwärtig ist in der Schweiz ein neu erwachtes Interesse an einer wenig beachteten Form von Kultur zu beobachten: der Gartenkultur. Es gilt nicht nur der Pflege und Erhaltung historischer Gärten, sondern auch dem aktuellen gestalterischen Schaffen einer jüngeren Generation von Fachleuten. Gibt es wieder eine Kunst der Gärten?



PHOTO: STÖCKLI/MÄST & KOPPEL, ZÜRICH

Privatgarten am Uetliberg. Die Schriftbrüstung markiert die Grenze zwischen gezähmter und wilder Natur.

KAREN BISCHOF

Das Zufällige, das Zerstörerische, das Massstab- und Beziehungslose in unseren urbanen Landschaften hat eine neue Sensibilität für die Bedeutung gestalteter Freiräume geweckt. Das Zürcher Architektur Forum beispielsweise stellte im Sommer «Gute Gärten» vor, acht neue Anlagen in der Region Zürich. Ein Buch ist dazu erschienen – «Gute Gärten – Gestaltete Freiräume». Das Seedamm-Kulturzentrum in Pfäffikon schloss sich mit einer Ausstellung «Der Garten» an; das Gartenbauamt der Stadt Zürich führte regelmässig durch öffentliche Anlagen, vom Patumbah-Park über Arboretum bis zum Sihlfeldfriedhof. Und die Konzertreihe «Musik in Gärten» reiste durch den ganzen Kanton. Gegenwärtig rollt die «Schoggi-

taler»-Aktion 1995 zugunsten historischer Gärten: Natur- und Heimatschutz spannen für einmal zusammen und treffen sich. Wo? Natürlich im Garten.

Doch Garten ist noch lange nicht Garten. Und genau darum ist das gewählte Thema im Europäischen Naturschutzjahr besonders sinnvoll. Denn an Gärten denkt kaum jemand, wenn von Naturschutz die Rede ist. Gemeint sind damit meistens Flächen, die möglichst unberührt von menschlichen Einflüssen sein sollen, wie Moore, Wälder, Magerwiesen. Doch ganz allmählich wird man sich auch der kleinen grünen Inseln in Städten und Dörfern bewusst, da die Natur ebenfalls mitten unter uns zu ihrem Recht kommen soll. Und deshalb brauchen Gärten – leider immer noch ein unbekanntes Kulturgut – dringend einen Fürsprecher. «Es geht darum, etwas Neues zu schaffen, dem sowohl das Neue und das Different, aber auch seine geistige Herkunft und Bestimmung angesehen wird. Das hat sehr viel mit aktueller Gartenkunst zu tun», sagt Guido Hager, Landschaftsarchitekt BSLA und verantwortlich für die sanfte Gartenarchitektur um das neue Telecom-PTT-Gebäude in Zürich-Binz, das dieser Tage seiner Bestimmung übergeben wurde (Abbildung Seite 44). Naturschutz und Architektur sind hier die beiden Gegenspieler, Wasser das Hauptthema und im Mittelpunkt eine klare, unverschnörkelte Architektur.

Gartengeschichte

Doch um Gärten «verstehen» zu können, ist ein kleiner Ausflug in die Geschichte notwendig. Zumal die Schweiz trotz einer seit der Römerzeit nachgewiesenen Gartenkultur nicht zu den klassischen Gartenländern gehört. Gartengestaltung hatte kaum den Rang einer Kunst. Dazu beigetragen hat sicher auch die topografische und klimatische Lage des Landes: In gebirgigen Gebieten ist und war der bebaubare Boden ein kostbares Gut, weiträumige Gärten eine Seltenheit – ja ein Luxusgut. Deshalb weisen Schweizer Gärten vergli-

Karen Bischof ist freie Journalistin, wohnt in Zürich.



**Gartengestaltung
als Prozess: Seit
1978 bauen
Erika und Dieter
Kienast an ihrem
in kleine Räume
gegliederten Garten
in Zürich.**



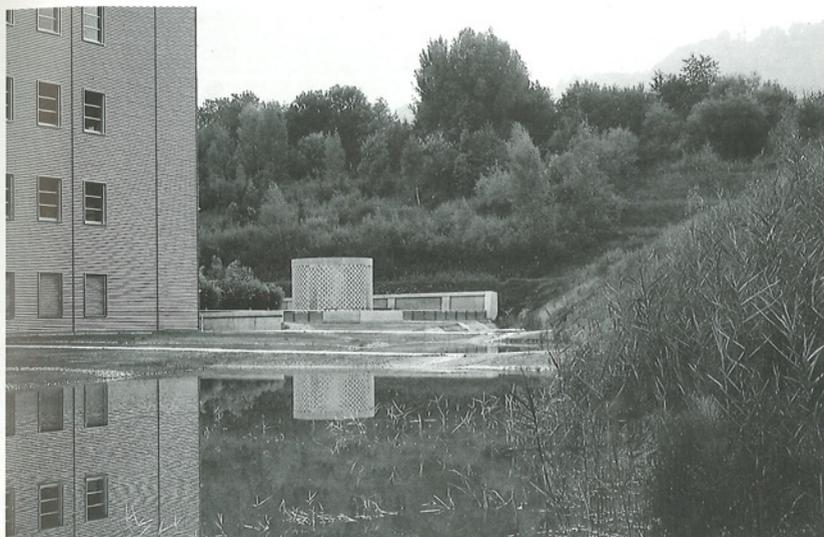


PHOTO: WOLFGANG GULTZ, ZÜRICH

Natürlicher Bewuchs bis an die Fassade des Neubaus und geometrische Architekturelemente bis ins Naturschutzgebiet der Umgebung prägen die Gestaltung um das Telecom-PTT-Gebäude Binz in Zürich. Grosse Wasserflächen dienen der Verdunstung, da das Oberflächenwasser der ehemaligen Abfalldeponie nicht versickern darf.

chen mit anderen Ländern auch viel kleinere Dimensionen auf. Zwar gab es in der Schweiz keine Höfe und kaum Landadel, die die Anlagen von Gärten und Parks in grosser Masse hätten tragen können. Doch ist aus mittelalterlichen Quellen, etwa dem St. Galler Klosterplan oder aus Walahfrid Strabos Gedicht «Hortulus» bekannt, dass bereits um 816 eine rege Schweizer Gartenkultur gepflegt wurde. Strabo war Dichter, Benediktinermönch und Klostergärtner zu Reichenau.

Der Minnegesang, die Malerei und die Teppichwirkerei des Hoch- und Spätmittelalters zeigen die Gärten in einer stilisierten und idealisierten Form, die den tatsächlichen Verhältnissen in unserem Lande keineswegs entsprach. Erst mit der italienischen Renaissance erhielt auch die Schweiz im 16. Jahrhundert neue Impulse für die Gartenkunst. Der Zürcher Naturforscher Conrad Gessner, der Luzerner Stadtschreiber Renward Cysat und der Basler Stadtarzt Felix Platter förderten das botanische Interesse, sammelten Pflanzen, züchteten und erforschten sie und sorgten für deren Verbreitung. Zur einheimischen Flora gesellten sich fremdländische Pflanzen, die mit besonderem Stolz in den Gärten aufgestellt wurden. Wir erkennen diese neuen Zier- und Hausgärten auf den Stadtplänen von Matthäus Merian (1615) vorwiegend in den Vorstädten der grösseren Städte.

Auf den Stadtplänen des 17. Jahrhunderts sind viele Nutz- und Ziergärten zu finden. Grössere Anlagen blieben den herrschaftlichen Sitzen vorbehalten. Unverkennbar sind italienische und französische Anleihen, die nicht selten von Schweizern in fremden Diensten in die Heimat gebracht wurden. So wurde

denn, wie Voltaire selbst in «Les Délices» bei Genf erlebte, der Nutzgarten selten streng vom Ziergarten getrennt. Erhalten haben sich davon vor allem die Gärten in den weniger dicht besiedelten Gebieten in der welschen Schweiz, am Neuenburger- und Genfersee, oder ausserhalb der ehemaligen Stadtmauern in Solothurn, Basel und Bern. Diese barocke Auffassung lebt weiter in Bauerngärten, die bis heute ihre Geometrie mit niedrigen Buchshecken betonen.

Neue Gartentypen

Einen ersten und für die Schweiz ungeahnten Höhepunkt erlebte der neue Gartentypus mit der Eremitage in Arlesheim bei Basel, wo in einer romantischen Landschaft mit Grotten und Felsen Aussichtspunkte und Spazierwege sowie kleine Denkmäler und Hütten die Gefühle jener Zeit widerspiegelten. Die 1785 eröffnete Anlage kam ohne die Spielereien des Rokokos jedoch nicht aus. Denn: nicht in der Schweiz, sondern im Gebiet des Fürstbischofs von Basel gelegen, war sie ein Spiegel der verschiedenen Geistesströmungen jener Zeit. Von England aus eroberte der Landschaftsgarten Mitte des 18. Jahrhunderts den Kontinent. Der neue Stil kam in der Schweiz zwar erst im 19. Jahrhundert zum Durchbruch und erlebte in seiner Spätphase in den Villengärten des Grossbürgertums seinen Höhepunkt. Die an den malerischen Prinzipien der freien Landschaft orientierte Gestaltung ist in der Folge wie selbstverständlich in die Konzeption von Stadtparks und Uferpromenaden eingeflossen. Die ebenfalls von der Grünen Insel aus angeregte Wiederaufnahme des formalen Gartens wurde im frühen

20. Jahrhundert zuerst in den Villengärten der Industriellen und Fabrikanten erprobt, die die architektonische Gartentradition in der Schweiz begründeten.

So wies das Land – trotz aller Unkenrufe – bemerkenswerte Gärten und Gartengestaltungen auf und hatte – wieder mit etwas Verzögerung – auch Einfluss auf die europäische Gartenentwicklung.

Als man in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Befestigungen der Städte entfernte, legte man neue öffentliche Grünanlagen an. Und so entstanden in Basel, Solothurn und Winterthur eigentliche Grünringe mit Parkanlagen und Promenaden. In Zürich, Bern und Genf fielen die ehemaligen Schanzen Aussichtspunkten oder englischen Gärten «zum Opfer». Das öffentliche Grün wurde zu einem dringenden Bedürfnis der eng überbauten Städte. Jedoch nicht überall wurde diese Forderung ernst genommen. An zahlreichen Orten erfreuten sich die neuen Bevölkerungsschichten an der Anlegung von Stadtparks wie in Glarus, Biel, Chur und Genf: im Stile der englischen Parks mit Baumgruppen, Gebüsch, Weihern und Bächen.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstand parallel zur Architektur jener Stilpluralismus, der vor kurzem noch belächelt und heute wieder bewundert wird. Für die Repräsentation bevorzugte man den Barockgarten mit den ausgedehnten Alleen und Buchshecken, für die Intimität hingegen sorgten Partien von englischen Landschaftsgärten mit Exoten, Weihern, Rasenflächen und Pavillons. Neue Schlösser und Landsitze, beispielsweise am Thunersee, wurden mit heterogenen Gärten umgeben und zum Stolz ihrer Eigentümer bereichert. Man vermischte die im Laufe

der Jahrhunderte entstandenen Stilelemente der Gartenkunst je nach Bedürfnis. Veranden und Lauben verbanden die Architektur mit der Natur und schufen künstliche Gartenkulissen.

Ansätze der Gegenwart

Gärten sind fragile Gebilde. Mangelnde Pflege, Umgestaltungen oder Zerstörungen – oft schon nach kurzer Zeit – setzen ihnen zu. Die hier gezeigten Gartenbilder sind deshalb Momentaufnahmen einer sich ständig verändernden Kunstlandschaft. Sie dokumentieren neue Ansätze im Umgang mit Natur und Kultur, sie belegen das Bemühen einer jüngeren Generation von Landschaftsarchitektinnen und -architekten um die Auseinandersetzung mit einem Ort in einer eigenen Sprache. Beispielsweise die Zürcher Landschaftsarchitekten Stöckli, Kienast & Koepfel: Ihnen gelang 1990–1994 die Umwandlung eines bescheidenen Einfamilienhausgartens in eine raumgreifende Anlage (Abbildung Seite 42). «Der Garten liegt am Uetliberg. Sein Merkmal ist die Vielschichtigkeit. Vergils geistige Landschaft Arkadien verbindet sich über Poussins Bild zur Buchstabenbrüstung am Uetliberg, die gleichzeitig Blickfang und Standpunkt eines facettenreichen Ausblicks auf Landschaft und Garten darstellt», vermerkt das Buch «Gute Gärten – Gestaltete Freiräume». Und weiter: «Et in arcadia ego» markiert die Trennlinie zwischen der gezähmten Natur des Gartens und der wilden Natur des 50 Meter steil abfallenden Waldhanges. Das blaue Geländer geleitet uns in die Tiefe, einzelne Fundstücke erinnern uns episodisch, dass dieser Garten nur imaginäre Grenzen hat.»

Eine Abfolge von «Traumgefässen», einer Art grüner Zimmer mit je eigener Atmosphäre, verbindet das Altersheim Hofwiesen in Dietlikon mit der angrenzenden Obstwiese.

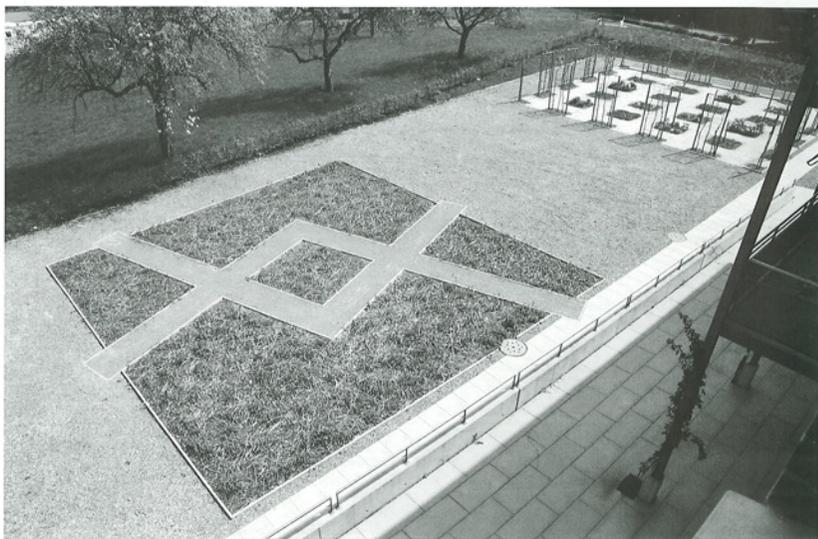


PHOTO: DAN WAPPAK/ALDOREDO



Teilrekonstruktion des spärhistorischen Villengartens der Villa Bleuler in Zürich. Die Staudenrabatten und die architektonischen Elemente spiegeln die Üppigkeit der gärtnerischen Aufwendungen. Unter dem Rasenrondell befindet sich die neue Bibliothek des Schweizerischen Instituts für Kunstwissenschaft.



PHOTO GUIDO HAGER, ZÜRICH

Während sich am Uetliberg die Planung um Grenzziehung und Durchdringung von Garten und Walddahhang drehte, ging es Erika und Dieter Kienast im städtischen Umfeld von Zürich-Wollishofen um die Bewältigung der Kleinräumigkeit (Abbildung Seite 43). «Inmitten der Stadt eine Abfolge kleiner Gartenräume – auch ein Teil einer gebauten und gewachsenen Lebensgeschichte seiner Autoren. Ein Garten als Spielwiese des Landschaftsarchitekten, in dem die Trennung in Arbeit, Wohnen und Freizeit obsolet geworden ist. Eine Hommage an die Pflanze – von Brennessel zu Linde, Wasserhyazinthe und Zitrone, Topiarys und Buchsbeet, Rose und Lichtnelke. Ein sinnlicher Garten der Stadt.» Wer möchte hier nicht gern verweilen?

Es sind «Traumgefässe», die Toni Raymann, Landschaftsarchitekt aus Dübendorf, liebevoll im Altersheim Hofwiesen in Dietlikon «gebaut» und verwirklicht hat (Abbildung Seite 45). Ein schattiges Eibenhaus und ein sonniger Blumengarten bilden die Kontrapunkte am Anfang und am Ende einer Anlage, die ein Tiergehege mit Streichelmöglichkeiten, eine Goldregenlaube und ein Geviert mit Riesen-Chinaschilf umschliesst. Für die wetterfühligen alten Menschen schuf Raymann in diesem Garten Orte mit spezifischem Klima, eine Art grüner Zimmer mit charakteristischen Stimmungen für unterschiedliche Befindlichkeiten.

Um eine Teilrekonstruktion ging es bei der spärhistorischen Gartenanlage der Villa Bleuler in Zürich. Für das Schweizerische Institut für Kunstwissenschaft musste unter dem Rasenrondell eine Bibliothek eingebaut werden. Seine Erhaltung war eine städtische Auflage. Guido Hager verstand es, die neuen Elemente so sichtbar zu machen, dass die rekonstruierte Substanz nicht eine nostalgisch-heile Welt vortäuscht.

Die Palette der Gärten ist gross. Sie führt von Lust- bis hin zu Traumgärten, und alle sind Paradiese auf Erden. Sie wollen gehegt, gepflegt und geliebt werden – wofür sie uns vorbehaltlos zurücklieben und sanft in ihren grünen Armen wiegen. Und sie wecken die tiefe Sehnsucht in uns, immer wieder dorthin zurückzukehren.

Quellen: Dr. Hans-Rudolf Heyer, kantonaler Denkmalpfleger, Liestal (Schweizer Heimatschutz 3/95), Annemarie Bucher, Roland Raderschall, Judith Rehrer (Bulletin 33, Seedorf-Kulturzentrum Pfäfers 02), «Gute Gärten – Gestaltete Freiräume in der Region Zürich», hg. v. Bund Schweizer Landschaftsarchitekten und Landschaftsarchitektinnen BSIA, Regionalgruppe Zürich (Zürich 1995).